

Kemsthal-Bole

Amts- und Intelligenz-Blatt für den Oberamtsbezirk Waiblingen.

erscheint wöchentlich 4mal: Dienstag, Donnerstag, Freitag und Samstag. Preis: vierteljährlich in Waiblingen bei der Expedition 9 Fl. frei ins Haus geteilt 1 Mark durch die Post bezogen, im Oberamtsbezirk Waiblingen 1 M. 20 Fl. außerhalb desselben 1 M. 40 Fl. Einrückungsgebühr in Waiblingen und den Amtsbezirken für die 4spaltige Harmonizeile oder deren Raum 6 Fl. auswärts 9 Fl.

Nr. 1.

Samstag, den 1. Januar 1887.

48. Jahrgang.

Gewerbe-Verein Waiblingen.

Mittwoch, den 5. Januar 1887

Abends 7^{1/2} Uhr

wird der Afrikareisende Herr **Andreas Künzel** aus Eppeneuth (Böhern) im Auftrage des „Deutschen Kolonialvereins“ im **Postsaale** einen

Vortrag

halten über seine Eindrücke im deutschen Schutzgebiet Ostafrikas. (Es wird auf den diesbezügl. Artikel im Kemsthalboten v. 16. Dezember hiemit nochmals hingewiesen). Zu diesem gewiß höchst interessanten und zeitgemäßen Vortrag werden alle patriotisch gesinnten Männer von Waiblingen und Umgegend, insbesondere die Mitglieder sämtlicher hiesiger Vereine freundlichst eingeladen.

Für den Ausschuss des Gewerbe-Vereins:

Der Vorstand: **Fabrikant Küderli.**

Der Jünglings-Verein Waiblingen

erlaubt sich hiemit Jedermann zu seiner auf

sonntag, den 2. Januar, Abends 4 Uhr

festgesetzten

Weihnachts-Feier

freundlich einzuladen. Dieselbe findet wieder im Saale des **Gasthofs zum Adler** statt um eine zahlreiche Beteiligung nicht bloß von Seiten junger Leute, sondern auch von Seiten Erwachsener zu erwünschen.

Lichtige, auf Confection gut eingeeübte

Schneidermeister

finden dauernde Beschäftigung bei

A. & S. Schlächterer, Stuttgart,

Königsplatz 36.

Bei der Anmeldung ist ein Zeugnis der Ortsbehörde vorzulegen.

Wir übernehmen jederzeit für die

Lohnspinnerei Schornreute in Ravensburg

Flachs, Hanf und Abwerg

zum Spinnen, Weben und Bleichen. Länge des Schnellere 1228 Meter. Schnellste und billigste Bedienung bei vorzüglicher Qualität. Sendung franco gegen franco.

Die Agenten:

in Enderzbach **J. D. Reichert, Km.**

„Weilerz. Stein **J. G. Müller, Weber.**

Für weitere Orte werden Agenten gesucht.

„**Monopol-Seide**“. (Modebericht.) „**Vom Felz zum Meer**“ 1886 — Heft 8 schreibt:

„Durch Einführung der „**Monopol-Seide**“ hat sich der **Bürger Seiden-Industrie G. Henneberg** ein wahres Verdienst um die nach einem einfachen und gediegenen Seidenstoff seit lange vergeblich Umschau haltende Damenwelt erworben. Das Gewebe ist dauerhaft wie Leder, weich wie Sammt, glänzend wie Atlas; aus reiner Seide auf Spindel Stühlen gewoben, erscheint es als eines der solidesten und reichsten Fabrikate, welche die Webindustrie seit lange erzeugt.“

Nur direkt und nur acht, wenn auf der Kante eines jeden métre ein- gedruckt ist **„G. HENNEBERG'S MONOPOL.“** Muster umgehend.

Waiblingen.

Zu **Neujahrsgeschenken** passend empfehle mein gut sortirtes Lager in

Arbeits-hosen, Bloufen, weiße und farbige Hemden, Unterhosen, Unterleibchen, Kinderkleidchen, Zwisch-Handschuhe in roh und farbig, weiße und farbige Taschentücher, Kernkörper, Rocklängen, Lama und Baumwollbiber, Baumwollflannell, Pelzpique, Schurz- und Kleiderzeugen, sowie fertige Frauen- und Kinderschürze, Vorhangstoffe, Tisch-, Korb- und Kommodebedecken in weiß und farbig, dto. Bettüberwürfe, wollen Garn, fertige Socken und Strümpfe, Herrentragen und Schlipse, Hemdeneinsätze, sowie sämtliche Aussteuerartikel u. s. w. u. s. w. billigst

G. Schwarz,
Weber.

H. Oppenheimer, Münzstraße. Stuttgart.

Auch dieses Jahr habe wieder eine größere Partie durchaus-guter, nur vor-jähriger Waaren

zurück gesetzt.

Darunter befinden sich:

Damen-Filzstiefel à 3,50 4. 4,50 5. 5,50 6. 6,50 7.
" Lederstiefel à 5,50 6. 6,50 7. 7,50 8.
" Filzschuhe à 1,20 1,50 1,80 2. 2,50 3. 3,50.
Herrenzug- & Rohrstiefel à 8. 8,50 9. 9,50 10. 11. 12.
" Filzschuhe à 1,40 1,80 2. 2,50 3. 3,50 4. 4,50
Kinder-Stiefel à 60. 80. 1. 1,20 1,40 1,50
1,80 2. 2,50, 2,80.
" Filzschuhe à 50. 60. 80. 1. 1,20 1,50 1,80 2.

H. Oppenheimer,
Münzstrasse.

Violin-, Guitarre- & Zithersaiten

sowie die Bestandteile zu denselben sind fortwährend zu haben bei
Buchdrucker Buch.

Waiblingen.
Meine bekannten
Eiernudeln
zu 40 S und teurer sind wieder
stets frisch zu haben
Fr. Kayser.

Waiblingen.
Frischgebrannter weißer und
schwarzer
Kalk
ist sogleich zu haben bei
F. G. Pfander.

Waiblingen.
Eine
**Futterschneid-
Maschine**
hat um sehr billigen Preis zu ver-
kaufen.
Heinrich Gierisch,
Mechaniker.

Waiblingen.
Zu vermieten.
Ein hübsch möbliertes
Zimmer
bei
A. Kraft,
Bahnhofstraße.

Affaalterbach.
Circa 35 bis 40 Centner schönes
gut heimgebrachtes,
**dreiblättriges
Kleeheu**
hat um billigen Preis zu verkaufen
Jakob Feihl.

Saupt-Agenten-Gesuch.

Für den Oberamtsbezirk Waiblingen wird ein tüchtiger Vertreter für Lebens- Aussteuer- und Unfall-Versicherung gesucht und könnte auf Wunsch auch die Vertretung einer alten Feuerversicherungs-Gesellschaft mit übernommen werden. Bedingungen sehr günstig! Bei entsprechenden Leistungen später Fixum!

Gesl. Offerte unter Chiffre C. 7709 befördert
Rudolf Wosse, Stuttgart.

Waiblingen. Kutscher-Gesuch

Auf sofort oder Lichtmeß wird ein braver kräftiger

Bursche,

der mit Pferden umzugehen weiß und nicht unter 17 Jahren alt ist, als Pferdewärter und Kutscher gegen guten Lohn gesucht.

Nähere Auskunft erteilt
die Redaktion d. Bl.

Eheringe

in reichster Auswahl unter Garantie zu billigsten Preisen bei

**Friedrich Klinger
Stuttgart,**

Ecke der Oberhards- und Lübingerstr.

Mietverträge

sind zu haben bei

C. F. Bud.

Waiblingen.
Zahnschmerzen
werden beseitigt ohne Ausziehen
Frohnaderstr. 612.



Auskunft erteilt:
**Fritz Meyer, Gottlob Villinger, und
Gottlob Weiss in Waiblingen sowie
Georg Meyer in Winnenden.**

Fast verschenkt.

Wir haben den ganzen Vorrat einer berühmten Anglo-Britisch-Silber-Fabrik um die Hälfte des regulären Preises übernommen und geben daher, so lange der Vorrat reicht, für nur 15 Mark, also kaum die Hälfte des Wertes vom bloßen Arbeitslohn, an Jedermann nachstehendes äußerst pracht- und effektvolles Britannia-silber-Speiseservice aus dem feinsten anglo-britischen Silber, und wird für das Weißbleiben der Bestecke 10 Jahre garantiert.

- 6 Tafelmesser mit vorzüglicher Stahlklinge.
- 12 (6 Löffel und 6 Gabeln).
- 18 (12 Kaffe- und 6 Eierlöffel),
- 12 (6 prachtvolle Eierbecher und 6 Messerleger),
- 2 (1 Suppen und 1 Milchschöpfer),
- 2 (1 Zuckerstreuer und 1 Theeseker),
- 6 feinste ciselirte Austeriatassen.
- 6 prachtvolle Fruchteller, mit indischen und japanesischen Figuren kunstvoll ausgeführt.
- 2 prachtvolle Salon-Tafelleuchter.

66 Stück. Sämtliche 66 Stück welche früher 100 Mark gekostet haben, nur 15 Mark. Im nicht-convenierenden Falle wird das Geld anstandslos retour gegeben, daher jede Bestellung ohne Risiko ist. Postpulver per Paquet 25 Pfg. Versendung gegen Baar oder Nachnahme, und sind Bestellungen zu richten an das handelsgerichtlich protokollierte

**Universal-Versandt-Bureau
Wien,**

**Ottakring, Sailerstraße 26.
Filiale: Wien, I., Rothenthurmstraße 5.**

In der Neujahrsnacht.

(Nachdruck verboten.)

Ein Jahr ist vergangen, — ein Blatt, das niederweht von dem wachsenden, grünenden Baum der Menschheit, ein Tropfen, der ins Meer der Ewigkeit sinkt! Ein Jahr! — Eine kleine, schnell vergangene Spanne Zeit und doch ein großer, nie wiederkehrender Teil unseres Lebens, das „flüchtiger als Wind und Welle“ dahinfliehet.

Die Zeit eilt weiter, hastig, unaufhaltsam, wir Menschen aber machen an einer Stelle des Weges Halt, um Athem schöpfend einen Augenblick auszuruhen und Umschau zu halten.

Wie der alte Römertott, dem Anfang und Ende aller Dinge geheiligt war, zwei Köpfe trug, um vorwärts und zurück zu schauen, so hat auch für uns die Nacht, in der Anfang und Ende eines Jahres zusammen schmilzt, ein doppeltes Gesicht.

Wir stehen an der Schwelle des neuen Jahres und blicken rückwärts in die Vergangenheit. Vergangene Leiden und Schmerzen werden noch einmal neu, und vergangene Freuden erwachen wieder und lächeln uns zu. Aber die trüben Tage haben viel von ihrer Bitterkeit verloren und über den süßesten Glücksstunden liegt ein dämpfender Schleier. Was auch das Jahr uns gebracht hat, wir scheiden mit Wehmut von ihm, wie von einem alten Freunde.

Und wir schauen vorwärts, vorwärts in die Zukunft — hangend und zagend, zögernd und hoffend.

Die Jungen sehen hinter einem rosigten Flor die glänzenden Lustgestalten ihrer Wünsche und Träume, die Alten blicken in ein graues Nebelmeer, aus dem gar oft die Gespenster finsterner Sorgen empor-tauchen.

Die Einen möchten ungeduldig, klopfenden Herzens den Vorhang heben, der die Zukunft verhüllt; die Anderen haben es gelernt, geduldig zu warten, bescheiden zu wünschen, demütig zu hoffen. Ganz wunsch- und hoffnungslos sind nur Wenige — die wenigen Ueberfüllten, denen nichts zu wünschen, die wenigen Unglücklichen, denen nichts zu hoffen bleibt, und ihnen ist die Neujahrsnacht, wie jede andere Nacht des Jahres, mit nichts besser ausgefüllt, als mit erquickendem Schlummer.

Die Andern aber, denen noch
Etwas wünschen und verlangen,
Etwas hoffen muß das Herz,
Etwas zu verlieren hangen
Und um etwas fühlen Schmerz,
sie erwarten wachend den Beginn des neuen Jahres — unter Tanz und Lustbarkeit oder in ernstem Gedanken; in fröhlicher Gesellschaft, im trauten Familienkreise oder einsam, allein mit dem eigenen Herzen.
„Sage mir, wie du die Neujahrsnacht zubringst, und ich will dir

sagen, wer du bist, was du erfahren hast!“ so könnte man mit Zug und Recht sagen.

Wohl dem, der sich nicht ganz allein sieht am Anfang des neuen Jahres, der in treue Augen blicken und liebe Hände fassen kann! Wohl dem, der ohne Reue zurück und ohne Furcht vorwärts sieht, dem die Schmerzen der Vergangenheit zum Heile wurden, und dem in der Zukunft neben dunkeln Sorgen liebe Hoffnungen stehen! Wohl dem, der im Sturm des Lebens nicht den sichern Untergrund, in Nebel und Finsternis die leitenden Sterne nicht verliert, der, wenn Jahr um Jahr vergeht, doch den frohen Lebensmut, die warme Liebe, den frommen Glauben der Jugend sich in das Alter hinüber reißet.

Zwölf Schläge vom Thurm! Das alte Jahr scheidet.
Noch ist tiefe Finsternis rings umher, aber über der Wiege des neuen Jahres schimmern ewige Sterne und bald wird dort, wo jetzt dichte Nebel wogen, die Sonne aufgehen — die erste Sonne des Jahres 1887.

Möge sie hell scheinen in alle Häuser und in alle Herzen! Ihr erster strahlender Gruß sei eine freundliche Vorbedeutung und verkünde uns ein fröhliches, ein gesegnetes neues Jahr! Marie Landmann.

Württemberg.

Zur Frage der Verstärkung der deutschen Wehrkraft.

„Lieb Vaterland magst ruhig sein“ so ist in den letzten 15 Jahren oft und viel gesungen worden, so kann man aber leider jetzt in der Zeit der „Weihnachten“, nicht mehr singen, denn statt des Engelsgesangs „Friede auf Erden“ tönt der Schreckensruf durch die deutschen Lande: „Das Vaterland ist in Gefahr!“; es erfüllt alle vaterlandsliebenden Deutschen mit banger Sorge, Ja, das Vaterland ist in Gefahr! Das steht jeder und muß jeder sehen der sehen will. Leider aber thut ein größerer Teil derer, welche berufen sind über die Sicherheit des Vaterlandes zu wachen, so, als ob keine Gefahr wäre, oder sind sie mit völliger Blindheit geschlagen, denn sie rufen: „Friede, Friede“ wo doch kein Friede ist.

Die Regierung unseres in Ehrfurcht geliebten Kaisers und Friedefürsten, der, wie alle Welt weiß, nichts mehr wünscht, als Frieden, hat, durchdrungen von dem Grusse der Weltlage, von dem Reichstag die Bewilligung einer Verstärkung unserer Wehrkraft verlangt um unsere Grenzen wirksam verteidigen zu können, eine große Anzahl der Reichstagsabgeordneten hat aber zu dieser Vorlage eine Stellung eingenommen, welche die Ablehnung derselben besüchtern läßt. Zur Rechtfertigung dieser ihrer für jeden Unbefangenen, unbegreiflichen Haltung führen diese Leute an: eine Kriegsgefahr sei nicht vorhanden und das deutsche Volk sei in Folge der auf ihm ruhenden Steuerlasten bereits so verarmt, daß es größere Lasten nicht mehr tragen könne.

Wir wenden uns für heute nur gegen die letztere Behauptung.

Eine solche Behauptung ist nicht nur dem Auslande gegenüber eine Schand e für Deutschland, sondern auch eine Gefahr für dasselbe, denn ein nach der Behauptung seiner eigenen Vertreter so tief herabgekommenes Reich, das die Mittel einer wirksamen Verteidigung nicht mehr erschwingen kann, mit Krieg zu überziehen werden unsere Feinde nicht lange zögern. Diese Behauptung ist aber auch eine krasse Unwahrheit. Wir stellen dieser Behauptung kühn die Behauptung entgegen, daß der Wohlstand unseres Volkes seit dem 30jährigen Kriege noch nie so groß war, wie gegenwärtig, daß es der Deutsche und zwar gerade der ärmere, seither noch niemals so gut gehabt hat, wie gegenwärtig. Kein wahrheitsliebender Mensch, welcher seine Lebensverhältnisse in Bezug auf Wohnung, Möbel, Kleidung, Essen und Trinken, von den bloßen Genußmitteln und Luxusartikeln gar nicht zu reden, mit denen seiner Eltern und Großeltern vergleicht, wird uns widersprechen können. Hierbei sei z. B. an den vermehrten Fleisch-Konsum und daran erinnert, daß diejenigen Bierwirtschaften am stärksten besucht sind, in welchen das teuerste Bier verzapft wird.

Die Steuern sind allerdings größer als früher, aber dafür wird von Seiten des Staats, der Amtskorporation und der Gemeinde auch viel, viel mehr geleistet als früher. Man denke nur an den Aufwand für Straßen und Wege, Heil- und Krankenanstalten u. s. w. Wir behaupten, daß kein Mensch steuerfrei sein wollte, wenn er die Wege benutzen müßte, wie sie vor 80 Jahren waren.

Wenn nun die Straßen und Wege allein die Steuern wert sind die man zahlen muß, wie mag man da noch von übermäßigem Steuerdruck reden? Uebrigens bleibt das Geld das wir an Steuern bezahlen, zum weitaus größten Teile in der Gemeinde, im Amt, im Land und im Reich, es circuliert nur, geht von einer Hand in die andere, wird anders verteilt, wie das Blut mit seinem Kreislauf im menschlichen Körper und nur wo dieser Kreislauf ein regelmäßiger ist, da ist Gesundheit, Kraft und Leben. Von einer Verarmung des Volkes als Ganzes, in Folge der zu bezahlenden Steuer kann also gar keine Rede sein.

Wenn z. B. eine Stadt für eine Wasserleitung 100,000 \mathcal{A} ausgiebt und diese 100,000 \mathcal{A} werden von Einwohnern der Stadt verdient, so wird doch Niemand behaupten wollen, durch diesen Aufwand und durch die in dessen Folge vermehrte Gemeindefadens-Umlage sei die Stadt auch nur um einen Pfennig ärmer geworden. Es ist ja alles Geld in der Stadt geblieben. So und nicht anders ist es auch mit der Staatssteuer. Allerdings entspricht die Teilnahme an den Kosten nicht der Teilnahme am Verdienst. Der Eine muß bezahlen und verdient nichts, der Andere verdient und bezahlt nichts ein Dritter bezahlt mehr als er verdient und ein Viertes verdient mehr als er bezahlt; hierbei ist jedoch zu bedenken, daß diese Ungleichheit in der Hauptsache den produzierenden, den arbeitenden Klassen der Bevölkerung zu gute kommt.

Dabei wollen wir ganz dahin gestellt sein lassen, ob nicht die Vermehrung des Volkswohlstandes mit dem Wachsen der Steuerlast gleichen Schritt gehalten hat, so daß die Steuervermehrung nur eine relative ist. Das Gesagte gilt insbesondere auch von dem Aufwand auf das Heerwesen, von den s. g. Militärlasten.

Das Geld, welches auf das Heerwesen verwendet wird, wird von den Soldaten nicht geessen und auch nicht ins Meer geworfen, sondern fließt in tausend Kanälen wieder in die steuerzahlende Bevölkerung zurück. Warum bemühen sich denn alle Städte so sehr eine Garnison zu bekommen? Einfach deswegen, weil die Einwohner der Stadt von der Garnison durch den Absatz ihrer gewerblichen und landwirtschaftlichen Erzeugnisse leben.

Ja, was eine feindliche Invasions-Armee im Lande zerstört und an Kontributionen aus dem Lande schleppt, das ist unwiderrbringlich verloren und ist die Ursache zur Verarmung eines Landes.

Nun wendet man noch ein, der Militarismus entziehe so viele Arbeitskräfte einer produktiven Thätigkeit und schädige den Nationalwohlstand. Auch diese Behauptung ist unbegründet.

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß Deutschland einen Ueberfluß an Arbeitskräften hat. Dieß beweist die Ueberproduktion in allen Zweigen der Industrie und dieß beweisen die 100,000 arbeitslosen Männer, welche bettelnd die deutschen Lande durchziehen. Daß so viele Männer beim Militär gehalten werden, begründet also keinen Mangel an Arbeitskräften. Wenn heute 100,000 Mann Soldaten entlassen würden, so würden wir morgen 100,000 Bettler mehr haben. Nicht daß die entlassenen Soldaten betteln würden, aber sie würden die bis jetzt beschäftigten Arbeiter aus ihren Stellungen verdrängen und brotlos machen.

Aber abgesehen von Alledem; wenn das Vaterland ruft, wenn das Vaterland in Gefahr ist, dann müssen Opfer gebracht werden, dann darf man vor keinem Opfer zurückweichen. Man darf auch nicht sagen: diese Opfer sollen die Reichen bringen, weil dieselben im Falle eines Krieges am meisten zu verlieren haben, denn, abgesehen davon, daß dem Armen sein und der seinigen Leben eben so lieb ist, als dem Reichen, so ist im Falle eines Krieges der Arme 100mal übler daran, als der Reiche, welcher im schlimmsten Falle in ein anderes Land flüchten kann.

Mögen daher von allen Gemeinden, auch den kleinsten, Adressen an den Reichstag gerichtet werden, aus welchen die widerpenstigen Abgeordneten ersehen, daß das deutsche Volk zu jedem Opfer bereit ist, weil es gilt, unsere Fluren vor Verwüstung durch feindliche Kriegerhorden unsere Städte und Dörfer vor Mord und Brand und unsere Frauen und Töchter vor den Gräueln einer ungezügelten Soldateska zu schützen.

Wir schließen mit den Worten des Dichters:

„Nichts würdig ist die Nation, die nicht Alles setzt an ihre Ehre!“

Eßlingen, 26. Dez. Der letzte glückliche Krieg gegen Frankreich bei welchem wir nur ein Eindringen von Gefangenen erlebt haben, soll uns den Gefahren eines wirklichen Einfalls eines siegreichen Gegners gegenüber nicht blind machen. Wir wollen gewiß keinem Abgeordneten sein Recht und seine Verpflichtung antasteten, alle Vorlagen der Regierung gründlich zu prüfen; aber die Verantwortung derjenigen Volksvertreter, welche aus angeblichen Sparsamkeitsrückichten einer von der Regierung zum Schutz des Vaterlandes für notwendig erklärten Stärkung der Wehrkraft gar nicht oder nicht in dem notwendigen Umfang ihre Zustimmung geben wollen, mit naheliegenden Beispielen aus der Geschichte zu beleuchten, scheint uns gerade im jetzigen Augenblick eine nicht unbedeutende. In Pass's Geschichte der Reichsstadt Eßlingen finden wir S. 862 eines gedruckten summarischen und liquidirlichen Extraktes Erwähnung gethan; was des heil. röm. Reiches Stadt Eßlingen vor und bei den in Anno 1688 und 1692 ereigneten französi. Einfällen an wirklichem Schaden erlitten. Derselbe gibt an: Kontribution nach Straßburg 6000 fl., Haber und Heu 10 000 fl., Geschenke an die Befehlshaber Melac 2c. 12 344 fl. 54 kr., geraubte Gewehre, Geschütze, Kugeln 2c. 153 253 fl., Reparatur der Stadtmauern 10 177 1/2 fl., Aufwand und Schaden des Spitals 6968 fl., Schaden Deizisau 900 fl., Kosten für die Geisel 5514 fl. 15 kr., Schaden der Bürgerschaft 48 987 fl. 16 kr., zusammen 253 076 fl. 35 kr. Die Kosten eines zweiten französi. Einfalls mit nur 3wöchigem Aufenthalt in der Stadt unter General Majel im Jahr 1693 werden auf 189 552 fl. 19 kr. berechnet; nämlich: In Sirnau geraubtes Vieh 4000 fl., Geschenke an Majel und die Offiziere 8970 1/2 fl., Kosten des Quartiers, und dabei erlittenen Schaden 65 316 fl., Kosten des Spitals 16 775 fl. 49 kr., Schaden in Wöhringen 27 607 fl., in Deizisau 1735 fl., Kontribution und Kosten der Geisel 4000 fl. Trauriger als diese Schädigungen und Verluste an und für sich ist freilich noch die Thatsache, daß dieselben nur durch unterwürfiges Entgegenkommen gegen die franz. Generale, und nur durch diplomatische, jeden patriotischen Gefühles bare, ausschließlich von der Rücksicht auf den eigenen Vorteil geleitete Unterhandlungen nicht noch bedeutend größer ausgefallen sind. Ob wohl Boulanger billiger rechnen würde, wenn es ihm gelänge, seine Gordens bei uns in Quartier zu legen?

(Eßl. 3.)

— Ein Berichterstatter der Weserztg. schreibt aus der Reichshauptstadt: An den Viertischen der Kneipen, im Salon des Kommerzienrats, im Offizierskasino, im Foyer des Theaters, an der Börse, in der Penne, in der Schulstube, im Pferdebahnwagen, allenthalben in Berlin, wo nur eine Mehrzahl von Personen zusammenkommt, drängt sich sofort mit überlegener Gewalt eine Frage in den Vordergrund des Gesprächs, vor der alle anderen weichen; die Frage, was der Ausgang des Winters uns bringen wird, ob Krieg oder Fortdauer des Friedens. Und selten hat man die Berliner so einmütig gesehen, selten sich der Charakter der Berliner von einer so prächtigen Seite gezeigt, als in dieser Frage. Wie Jedermann, auch der wohlgenährteste, am freundlichsten lächelnde Optimist, sich auf den schlimmsten Fall schon heute ruhig und ernst gefaßt macht, so daß schließlich der wirkliche Eintritt der Katastrophe Niemand erschrecken, in keinem Lebensverhältnisse eine sonderliche Bewegung mehr hervorrufen dürfte, wie sich schon heute die junge Gattin darauf vorzubereiten anfängt, den Mann, wenn es wirklich losgehen sollte, auf Monate, vielleicht auf Jahre zu entbehren, wie der Mann schon heute Vorbereitungen zu treffen beginnt, für den schlimmsten Fall sein Hauswesen, sein Geschäft und seine Familie wenigstens vor Entbehrung sicher zu stellen, wie die Frauen, die Nichtkombattanten und die aus dem Militärverband Entlassenen bereits erwidern, in welcher Weise sie der Sache des Vaterlandes, so viel in ihren Kräften steht, dienen könnten, wie man in weiten, besonders militärischen Kreisen, sich immer eifriger mit der Sprache, der geographischen und wirtschaftl. Verhältnisse unseres östlichen Nachbarlandes beschäftigt, wie Jedermann sich über den Charakter und die Verhältnisse des gegnerischen Landes zu unterrichten sucht, das Alles hat einen Zug ins Große und Bewundernswerte. Da scheint der Berliner alles Kleinliche und Unangenehme, das ihm manchmal anhaftet, auf einmal abgelegt zu haben. Da hört man keinen seiner gewohnten faulen Wize, kein blindes, rohes Schimpfen, man betrachtet die Sache wie eine Naturnotwendigkeit, wie ein Gewitter, welches kommen muß, weil die Elektrizität sich in der Luft angesammelt, und macht sich und seinem Kreise ruhig die Folgen klar, welche ein Sieg der Barbaren für unser Land, unsere Entwicklung, unsere Kultur bedeuten würde. „Wir müssen siegen, wenn es zum Kampfe kommen sollte, und darum werden wir siegen; unterlagen wir, so wären wir rettungslos verloren“, das ist das Schlusswort aller Auseinandersetzungen. — Die Nat. Z. bestätigt, daß dies Stimmungsbild nach dem Leben gezeichnet sei, und fügt bei: Man könnte das Bild durch einen unscheinbaren, aber sehr bezeichnenden Zug ergänzen. Der Franzose wird sich bei Kriegsaussichten eine neue Borte um die Mütze machen lassen, oder eine Feder auf den Hut stecken. Der deutsche Wehrmann denkt zuerst an seine — Stiefel und es wird glaubwürdig versichert, daß die Aufträge zur Herstellung kriegstüchtiger Stiefel in der letzten Zeit von Wehrleuten massenhaft ergangen sind. (Die Frkf. Z. hat den Trost gefunden, daß diese Stiefel wahrscheinlich wegen des schlechten Winterwetters angeschafft worden seien.)

Neckargröningen, 28. Dezbr. In der vergangenen Woche wurde in einem Dorfe an der unteren Rems eine etwa 38jährige Frau in die Sekte der Wiedertäufer aufgenommen. Zu diesem Zwecke

erhielt sie die Wiedertaufe. In später Abendstunde begab sich die kleine Gesellschaft an die Rems. Die Neugeworbene und der Prediger traten in die kalten, eisigen Fluten und dreimal wurde der Täufling völlig untergetaucht. — Der Schaden, welchen der Schneeeindruck an unseren Obst- und Waldbäumen angerichtet hat, kann jetzt erst recht übersehen werden. Leider zeigt er sich größer, als anfangs vermutet wurde. Auch bei niedriger Schätzung muß angenommen werden, daß 10% des Fruchtholzes verloren ist. Auf den Höhen rechts und links vom Neckar und bes. auch von der unteren Rems ist der Schaden bedeutender als im Thale. Ganz betrübend sieht auch im Walde aus. Prachtige Stämme von Tannen und bes. von Fichten liegen in großen Massen kreuz und quer, geknickt und ausgerissen durcheinander. Die Waldwege können nicht begangen werden.

Schramberg, 28. Dezbr. Bei der gestern hier stattgehabten Bürgerauschüßwahl hat von 591 Wahlberechtigten nicht Einer abgestimmt. Es möchte nach diesem scheinen, als ob die Wählerschaft an bedenklicher Interessenlosigkeit für die öffentlichen Angelegenheiten leide, allein die Sache hat einen gemüthlicheren Grund: man ist seit Jahren gewöhnt, daß die Wahl am ersten Tage (dem sog. dritten Feiertage) nicht zu Stande kommt. In der Regel mag sich über die Christfesttage Niemand gern um Wahlsachen kümmern und dieser Umstand hat sich dies Jahr etwas deutlich ausgeprägt. Die Wahl ist nunmehr auf den 3. Jan. festgesetzt und es erscheint jetzt auch schon ein öffentlicher Wahlvorschlag.

Stlingen, 28. Dez. Heute Abend hat sich der ledige Lackier Johann M. aus Gochsheim, welcher wegen Betrunktheit, Beleidigung zweier Schulleute und Nichtangabe seiner Personalien in das Polizeigefängnis verbracht worden ist, in diesem erhängt.

Afrika.

— Ueber das jähe Ende des früheren Lieut. Güntter des 1. württ. Feldartillerieregiments Nr. 13, sowie zweier Matrosen des Dampfboots *Isolde* erfahren wir durch Lieut. Krenzler aus Sansibar Folgendes: Die für das Somali-Land bestimmte Expedition der deutsch-ostafrikan. Gesellschaft, zu der auch der verstorbene Lieut. Güntter gehörte, traf unter Führung des nachmals ermordeten Dr. Fühle Mitte Oktober in Sansibar ein. Nach etwa 14tägigem Aufenthalt ging dieselbe von hier aus wieder in See, um an den Mündungen des Wubuschi- und Djubalflusses Stationen anzulegen. Am 11. Nov. wurde vor der Djubamündung vor Anker gegangen und sollte alsbald die Landung beginnen. Dieselbe sollte beratt stattfinden, daß zuerst ein Boot die Barre passieren sollte, um einen günstigen Weg für das nachfolgende Dampfboot ausfindig zu machen. Da die Brandung sehr stark war und jeder der anwesenden 3 Herren zuerst ans Land gehen wollte, sah sich Lieut. Güntter veranlaßt, den Führer der Expedition Dr. Fühle zu bitten, sich diesem Wagnis nicht zu unterziehen. Fühle trat in Folge dessen zurück, die beiden anderen Herren zogen das Loos, es fiel auf Lieut. Güntter. Sofort wurde das Boot herabgelassen und mit 4 weißen Matrosen bemannt. Lieut. Güntter nahm mit seinem schwarzen Dolmetscher darin Platz, nachdem er noch im letzten Augenblick lächelnd seine blaue Brille mit den Worten abgegeben hatte: Hier meine Brille, die werde ich wohl unterwegs nicht brauchen. Anfangs ging Alles gut, als sich aber das Boot mitten in der Brandung befand, wurde es von einer starken Welle erfaßt, im Kreise herumgedreht und schlug schließlich um. Lieut. Güntter und 2 Matrosen ertranken, die andern beiden Matrosen wurden, vornehmlich durch den Schwarzen, gerettet. Die näheren Umstände wissen die Geretteten selbst nicht anzugehen; es sei Alles so schnell gegangen, daß sie sich einzelner Details nicht mehr entsinnen konnten. Leider wurden die Leichname bis jetzt noch nicht aufgefunden; es ist auch hiezu gar keine Aussicht vorhanden. Lieut. Güntter hat es verstanden, sich in kürzester Zeit die Sympathien aller hiesigen Europäer zu erwerben und wird darum sein Hinscheiden allerseits bedauert und betrauert. Den schwersten Verlust hat hier aber jedenfalls die Gesellschaft selbst zu beklagen, denn vermöge seiner vorzüglichen Geistes- und Körper Eigenschaften berechnete Lieut. Güntter zu den schönsten Hoffnungen.

Handel und Verkehr.

Fruchtpreise des württembergischen Fruchtmarkts.

Rom 30. Dezember 1886.

Getreide Gattungen.	Durchschnitts-Preise.				Höcher		Niederst.	
	Höcher.	Mittler.	Niederst.	Höcher	Preis	Niederst.	Preis	
Dinkel per Centr.	9	11	6	06	6	04	6	18
Haber per Centr.	5	29	5	21	5	12	5	35

Zwei Originale

aus der guten alten Zeit

oder der Kronenapotheker und der Mohrenjakob.

Historische Original-Humorische aus dem vor circa 50 Jahren von C. C. (Nachdruck verboten.)

Damals, als noch der Mittelstand lohnenden Erwerb hatte und im Besitze seines verhältnismäßigen Anteils am Nationalvermögen war,

Redaktion, Druck und Verlag von C. F. Vuch in Waiblingen.

als das metallene Geld nicht überall durch papiernes ersetzt werden mußte, als weder Börsen noch Eisenbahnen, weder Telegraphen noch Telephone existierten, damals als die Handarbeit noch nicht durch die Leistungen von Maschinen, der Handwerker nicht durch den Fabrikanten, das kleine Kapital nicht durch das große in den Hintergrund gedrückt, als noch nicht die Getränke, besonders Wein und Bier, auf chemischen Wege hergestellt wurden, der Drang nach Vielwisserei und Reichwerden nicht so groß, dagegen Kredit, Mutterwitz und Humor unter den Menschen um so mehr zu finden waren, dazumal als noch nicht so viele Vereine, Genossenschaften, Theater und dergleichen gegründet, weniger Festlichkeiten und Versammlungen abgehalten und die Leihhäuser nicht so stark besucht, nicht soviel Schulden gemacht und gesungen und in den Tag hinein geredet, dagegen mehr gearbeitet und gespart wurde, endlich damals, als nicht so viele Ehen ohne Ueberlegung geschlossen wurden und das europäische Volk zwei volle Menschenalter hindurch den großen Segen des Friedens genießen durfte (überhaupt Vieles anders war, als es jetzt ist) — konnte man gewiß mit Fug und Recht von der guten alten Zeit reden.

Nun in dieser Zeit haben in einer gewerbereichen und dicht bevölkerten schwäbischen Stadt am blauen Donaustrande, mitten unter einem gut situierten, fleißigen, aber auch fröhlichen Völkchen zwei Biedermänner — und Originale zugleich — gelebt, welche den Gegenstand der nachstehenden Erzählung bilden, nämlich ein Gastgeber zum Mohren und dessen Nachbar von hinten, ein Kronenapotheker, beide längst nicht mehr unter den Lebenden. Ersterer, ein robuster Schwarzwälder, von etwas rauer Natur, dabei aber freundlichem, zuvorkommendem Wesen — pflegte seinen Gästen stets reinen Wein einzuschenken und das Getränke ab und zu mit saftigem Humor zu würzen. Seine Ehehälfte, das Bäbele, führte eine sehr gute Küche, weshalb der Gasthof zum Mohren weit und breit berühmt war. Der Letztere — ein studierter Apotheker — gehörte auch nicht zu den feinsten, stand aber bei seinen Mitbürgern um seiner vielseitigen Kenntnisse willen, und da er jedermann gerne Gefälligkeiten erwies und mit Rat und That an die Hand ging, in hohem Ansehen.

Zu den Stammgästen und Freunden unseres + Mohrenwirts, genannt der Jakob, zählte auch der Herr Apotheker selig, welcher letzterer stets sein Möglichstes dazu beitrug, daß der Stoff zur gemüthlichen Unterhaltung nicht ausging. Wenn es aber je hapern wollte, so sprang unser lieber Gastgeber bei und tüschelte etwas Bittantes auf, das er entweder selbst erlebt oder sonst erfahren, oder auch erfunden hatte; denn die Weinzähne besitzen öfters erfindertisches Talent, wollen aber dafür nicht patentiert sein.

Eines Abends nun saßen mehrere Herren, darunter einige Pädagogen, etliche vom sogenannten Wasseradel und von der Sorte derer, die nach dortigen Sprachgebrauch das Gras wachsen sehen, im Mohren gemüthlich beim Glase Wein, unter ihnen auch unser Herr Apotheker, welcher aber diesmal weniger an der Unterhaltung teilnahm, sondern mit zwei bekannten Schriftgelehrten Karten spielte. Ab und zu stellte sich hiebei auch unser Herr Gastgeber ein, indem sich dieser zur Ehre anrechnete, seine Gäste nicht bloß mit Witz und Neuigkeiten, sondern auch eigenhändig mit Wein und guten Speisen zu bedienen. Gerade als er sich mit einer leeren Flasche entfernen wollte, um solche wieder zu füllen, machte er die Entdeckung, daß auch der Herr Apotheker ein leeres Glas vor sich stehen hatte und erlaubte sich deshalb an denselben in aller Gemüthlichkeit die Frage: „Herr Better, Herr Better, noch e Schöpple gefällig, noch e Schöpple gefällig?“ worauf dieser ganz in sein Spiel vertieft und gerade mit einer schwierigen Wendung desselben beschäftigt, auch diesmal weniger vom Glück begünstigt, bloß die Worte murmelte: „Halt, Jakob!“

Dieser Wink genügte dem Mohrenwirt, um sich, ohne eine weitere Bestimmung abzuwarten, schlenmig zu entfernen, bei sich selbst aber dachte er: „Wart' Aelterl, dich krieg ich ein andermal!“

Selbstverständlich hat der Herr Apotheker nachher noch ein Schöpple, und — ehe er heimgegangen ist — noch eines getrunken und seine Spielgenossen, der Herr Rektor und der Herr Professor ließen sich das Weinkle auch waidlich schmecken, bis es schließlich bei allen drei geheißen hatte: „Habemus“.

Die Vertiefung des Herrn Apothekers in sein Kartenspiel, nicht minder auch dessen Lättlein ließ aber der pflüchtige Mohrenwirt nicht unbemerkt vorübergehen, vielmehr stippte er demselben seine Dose ganz unbemerkt vom Tische hinweg, indem ihm diese als Mittel zur Ausföhrung seines Machthabens an dem Herrn Apotheker dienen sollte.

Dieser, da er ohnehin kein Schnupfer von Profession war und da der Herr Mohrenwirt es bis zum Abgang seiner Gäste nicht daran fehlen ließ, deren Nasen von Zeit zu Zeit aus seiner höchst eigenen Dose zu füttern, vernüßte am selbigen Abend während seines Aufenthaltes im Gasthaus seine Schnupfstabackskiste umsoweniger, als ihm der Herr Mohrenwirt vor dem Abgang noch etliche Körner Parinas von Bürglen präsentiert hatte. Erst in seiner Wohnung angekommen, suchte unser Herr Apotheker sein Döschen, ohne es zu finden, grübelte aber weder über dessen Verbleib nach, noch sprach er darüber mit seinen Angehörigen, sondern benüßte einfach ein anderes seiner vielen Exemplare und legte sich hernach zu Bette.

(Fortsetzung folgt.)